

## **Bericht des Vorsitzenden des Diözesanrates bei der Herbstvollversammlung am 09.10.2015 in Freising**

[Es gilt das gesprochene Wort]

Liebe Mitglieder der Vollversammlung, meine sehr verehrten Damen und Herren, eigentlich könnte ich heute meine Rede vom letzten Jahr fast wörtlich wiederholen. Ich bräuchte lediglich ein paar Orte und Daten angleichen. Natürlich tue ich das nicht, aber es zeigt, dass die zentralen Themen, mit denen wir uns beschäftigen, nicht einfach verschwinden, sich nicht einfach erledigen lassen. Im Gegenteil, seit letztem Jahr hat die Situation im Bereich von Flucht und Asyl sich leider noch einmal dramatisch verschärft, weshalb die humanitären Herausforderungen auch für uns Christinnen und Christen in der Erzdiözese abermals gewaltig gewachsen sind. Auch bei unseren innerkirchlichen Themen gibt es weiterhin mehr offene Fragen als Antworten. Der Ton allerdings ist seit letztem Jahr leider rauer und – wenn ich das so sagen darf – unbarmherziger geworden. Damit habe ich die zwei Themen genannt, die ich heute ansprechen will.

2010 wurden erschütternde Missbrauchsfälle durch Priester und kirchliche Mitarbeiter bekannt, was zu einem dramatischen Vertrauensverlust für unsere Kirche geführt hat. Erzbischof Zollitsch, der damalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, reagierte unter anderem mit einem auf fünf Jahre angelegten Gesprächsprozess.

Nach anfänglichen Unsicherheiten wurde in einer offenen und guten Atmosphäre schnell klar, dass wir als Kirche gemeinsam unterwegs sind: mit unseren Freuden, unserem Frust, unserem Ärger, unseren Befürchtungen und unseren Hoffnungen, mit unseren doch sehr unterschiedlichen Formen der Spiritualität und mit unserer Einheit stiftenden Glauben an Jesus Christus. In einem Satz zusammengefasst lautet mein Fazit: Einheit in Vielheit ist möglich, legitim, bringt das wandernde Volk Gottes als *Communio* weiter und strahlt in die Gesellschaft hinein.

Beim vorläufig abschließenden Treffen vor einem Monat in Würzburg wurden aber auch gewisse Dissonanzen und Diskrepanzen deutlich, nicht zwischen Laien und Bischöfen, sondern quer durch die Stände der Kirche.

Je näher die Bischofssynode rückt, umso klarer wird: es geht ein nicht zu übersehender Riss durch unsere Kirche, der viele verschreckt und nicht wenige so abstößt,

dass sie ihr Heil außerhalb unserer Gemeinschaft suchen. Die einen sagen, die Leute treten aus der Kirche aus, weil – und dann werden die sog. „heißen Eisen“ als unerfüllte Hoffnungen formuliert. Und die anderen sagen, wer dieses oder jenes fordert, der will eine andere Kirche und ist nicht mehr katholisch.

Die Richtungsvertreter tun sich schwer miteinander. Wem es aber nicht gleichgültig ist, dass dieser Riss durch die Kirche geht, obwohl eigentlich ein Ruck nötig wäre, der muss sich zunächst auch an die eigene Nase fassen und selbstkritisch fragen, welchen Anteil er am Riss und welchen er am notwendigen Ruck hat.

In den letzten Monaten konnte ich einige wirklich gute Gespräche mit vermeintlich „konservativen“ Katholiken führen. Ich habe sehr offene, redliche und intelligente Menschen erlebt. Solche Diskussionen sind lehrreich, an- und aufregend und sie sind nötig. Andererseits gibt es aber auch die beratungsresistenten Gesinnungsfundamentalisten, mit denen Begegnungen sehr fruchtlos verlaufen, weil sie die Wahrheit nicht suchen, da sie sie schon zu besitzen meinen.

Mich frustriert das, denn nicht jeder frei geäußerte Gedanke ist gleich ein Angriff auf die Lehre der Kirche. Wenn wir eines in den letzten Jahren – beflügelt durch Papst Franziskus – gelernt haben sollten, dann dieses: wir können unterschiedliche theologische Positionen haben, ohne uns gleich die Katholizität absprechen zu müssen. Hinter dieser erreichten Gesprächskultur dürfen wir nicht mehr zurückfallen.

Ich bin der Bischofskonferenz deshalb dankbar für den Text „Gemeinsam Kirche sein“. Hier wird sehr entschieden die gemeinsame Verantwortung von Bischöfen, Priestern und Laien für die eine Kirche Jesu Christi hervorgehoben. Zusammen mit dem Abschlussbericht des überdiözesanen Gesprächsprozess „Im Heute glauben“, um den wir lange gerungen haben, ist das ein Dokument, das gut zum diesjährigen Jubiläumsjahr passt. Lesen Sie sich das bitte in Ruhe durch und diskutieren sie es in Ihren Gremien. Es lohnt sich.

Mit bangen oder hoffnungsvollen Erwartungen blicken wir alle momentan nach Rom. Nach vielen Gesprächen, die wir in unterschiedlichen Konstellationen mit unserem Erzbischof geführt haben, bin ich sicher, dass er unsere Anliegen, Ideen und Vorschläge mit Klugheit, Leidenschaft und Augenmaß in der Bischofssynode einbringen wird. Begleiten wir ihn und alle Verantwortungsträger mit unserem Gebet und bitten wir den Heiligen Geist um seine inspirierende Kraft, damit da etwas Gutes rauskommt und der gemeinsame Weg weitergeht, ohne dass der Riss noch größer wird. Denn wohlgemerkt, es ist nicht unsere Kirche, nicht die Kirche der Progressiven und

nicht die der Konservativen, sondern die Kirche Jesu Christi. Vergessen wir das nie! Und vergessen wir nicht, die Bischofssynode ist nur ein Beratungsorgan. Entscheiden muss letztlich der Papst allein.

Wie er entscheiden wird, das weiß ich natürlich nicht, aber ich möchte schon jetzt um Versöhnung werben. Versuchen wir das bald beginnende Jahr der Barmherzigkeit auch dafür zu nutzen, barmherzig mit unseren vermeintlichen Gegnern umzugehen und erbitten wir das auch von ihnen. Es wäre wirklich schön, wenn uns das gelänge. Dann wären wir glaubwürdiger, attraktiver und würden Energien nicht an der falschen Stelle vergeuden. Dann könnten wir das 50jährige Konzilsjubiläum, das 40jährige Synodenjubiläum und das Pontifikat von Franziskus nutzen, damit wir gemeinsam den Ruck durch unsere Kirche hinbekommen, der so dringend nötig ist – nicht ausschließlich in unserem Interesse, sondern für die Gesellschaft und eben auch für die Welt. Wir werden gebraucht, und momentan ganz besonders.

Damit bin ich mitten im Thema Flüchtlinge, das uns derzeit so beschäftigt. Viele Beispiele großherziger Mitmenschlichkeit konnten wir in den letzten Monaten bestaunen. Was Bürgerinnen und Bürger, Christen und Muslime, gläubige Menschen und Atheisten, Polizisten, Ärzte, Pflege- und Rettungskräfte, Lehrer, Haupt- und Ehrenamtliche, politische Verantwortungsträger, Mitarbeiter der Kommunen und der Landratsämter, der verschiedenen Behörden und der Sozialeinrichtungen, der Pfarrgemeinden und der Helferkreise geleistet haben und immer noch leisten, ist wirklich phantastisch. Sie leisten keineswegs übermenschliches, sondern zutiefst menschliches und zwar bis an die Grenze der Erschöpfung und manchmal auch darüber hinaus. Eine unglaubliche Zahl von guten Menschen, organisiert oder ganz spontan, haben ein wunderbares Bild von Deutschland und Bayern in die Welt geschickt. Die Weltstadt mit Herz hat dabei ihrem Namen alle Ehre gemacht. Loben möchte ich dabei ausdrücklich die Medien, die uns nicht nur mit objektiven Informationen versorgt, sondern uns oft auch Menschen und ihre Schicksale sehr anrührend nahe gebracht haben. Es gibt aber auch die große Kehrseite der momentanen Situation. Die brennenden Häuser, die Hassparolen gegen Ausländer, die Gewaltakte in und vor Flüchtlingsunterkünften, die weitverbreitete Xenophobie bzw. Islamfeindlichkeit und die mehr oder weniger offen ausgesprochenen Ressentiments von verängstigten Bürgern, das Chaos bei der Registrierung und der Unterbringung von immer neuen Menschen, die fast kollabierende Asylverwaltung, die erschreckend unsolidarischen nationalstaatli-

chen Egoismen mancher EU-Staaten, die temporäre Wiedereinführung der Grenzkontrollen – all das darf nicht beschönigt werden.

Die Probleme, die die Flucht von so vielen Menschen verursacht haben, sind vielfältig. Schon vor über 20 Jahren habe ich in meiner Doktorarbeit gefordert, dass das individuelle Menschenrecht auf Asyl für politisch Verfolgte ergänzt werden muss durch ein Einwanderungsregelungsgesetz, damit nicht die gesamte Zuwanderungs- und Fluchtproblematik über das enge Ventil des Grundrechts auf Asyl erfolgen muss. Das Thema Flucht und Asyl ist wirklich kompliziert und braucht Differenzierung statt populistische Vereinfachung und parteipolitisches Gezänk. Natürlich bin auch ich nicht für eine Einladung an alle Menschen, denen es andernorts schlechter geht. Natürlich können nicht alle kommen und auch nicht alle bleiben. Aber wer bei uns in Not ist, dem muss geholfen werden, der muss menschenwürdig und menschengerecht behandelt werden, auch wenn man ihm kein dauerhaftes Bleiberecht in Aussicht stellen kann. Es geht dabei nicht nur um unsere christliche Identität, sondern um unser Selbstverständnis als Europäer. Es geht um die Verwirklichung der Prinzipien, auf die Europa aufgebaut ist – insbesondere Personalität, Solidarität und Subsidiarität – sonst implodiert das Konstrukt Europa von innen heraus. Aus der EWG haben wir ja bewusst die EU gemacht. Der Friedensnobelpreisträger von 2012 muss jetzt unter Beweis stellen, dass er den Preis damals zu Recht erhalten hat, weil es bei der europäischen Idee nicht primär um nationalstaatliche, insbesondere wirtschaftliche Eigeninteressen geht, sondern um Weltverantwortung.

Natürlich ist die große Flüchtlingszahl eine enorme Prüfung auch für uns hier in Deutschland und ganz besonders momentan in Bayern. Aber als Hochschullehrer weiß ich, dass bei Prüfungen eine positive Motivation allemal besser ist, als vor eine Studentengruppe zu treten und zu sagen: Ihr schafft das eh nicht, das ist viel zu viel für euch. Mit einer solch lähmenden Antipädagogik wird nichts besser und vieles viel schlechter.

Eine Kanzlerin, die sich als christliche Politikerin hinstellt, die *Zeichen der Zeit erkennt und sie im Lichte des Evangeliums deutet* (vgl. Gaudium et Spes 4), indem sie sinngemäß sagt: Die Anforderungen sind groß, die Herausforderungen gewaltig, aber wenn wir alle zusammenhelfen, dann schaffen wir das, weil wir die Menschen, die unsere Nächsten geworden sind und unsere Hilfe brauchen, nicht einfach sterben lassen können – eine solche Kanzlerin nötigt mir großen Respekt ab. Wie Obama mit

seinem „Yes, we can“ wird auch Frau Merkel schnell genug von der Wirklichkeit und der Realpolitik eingeholt. Aber nur mit Realpolitik hätten wir vor 25 Jahren auch die Wiedervereinigung nicht geschafft.

Wie können wir also die aktuelle Flüchtlingskrise bewältigen? Ein sehr komplexes Bündel an Lösungen ist nötig. Patentrezepte drängen sich nicht auf. Die Unterstützung der Flüchtlingscamps in den Krisenregionen gehört dringend dazu. Sichere Fluchtkorridore statt Schleuserschlupflöcher müssen ernsthaft diskutiert werden. Hilfe in den Herkunftsländern ist nötig. Transnationale Kriterien der Aufnahme und internationale Solidarität sind unverzichtbar.

Auch der Appell zur Fluchtursachenbekämpfung ist richtig und muss konsequent angepackt werden. Aber was heißt das? Deutschland ist der drittgrößte Exporteur von Kleinwaffen. Kleinwaffen sind so ziemlich alles unterhalb von Panzern, also auch Schnellfeuergewehre und Granaten. Mit diesen Waffen wird nicht nur abgeschreckt und verteidigt, sondern eben auch angegriffen und getötet.

In Syrien, wo die meisten „unserer“ Flüchtlinge herkommen, tobt ein grausamer Bürgerkrieg, bei dem immer mehr Zivilisten in einer unvorstellbaren Hölle gefangen sind und zwischen Teufel und Beelzebub entscheiden müssen. Assad, der Kriegsverbrecher und Diktator an der Spitze des Staates, terrorisiert mit Fassbomben aus der Luft die eigene Zivilbevölkerung, um sogenannte Rebellen und diese barbarischen IS-Terroristen zu bekämpfen. Die Hälfte der syrischen Bevölkerung ist bereits unterwegs, überwiegend als Binnenflüchtlinge, etwa 4 Millionen sind außerhalb des Landes. Die meisten sind in den Anrainerstaaten untergekommen. Ob Assad in Verhandlungen eingebunden werden muss, ist schwer zu sagen. Vielleicht ist er tatsächlich das kleinere Übel.

Ich habe hier nicht die Zeit, noch stärker auf diese weltpolitische Problematik einzugehen, aber ich will andeuten, dass wir das Flüchtlingsproblem nach wie vor nicht nur mit der deutschen Brille sehen dürfen.

Weltpolitik ist wichtig, aber uns hier in Freising muss primär die Frage beschäftigen, welche Rolle wir als Kirche von München und Freising in dieser Gemengelage spielen können, was unsere Aufgaben sind? Zunächst natürlich Zivilcourage zeigen und denen entgegentreten, die die Würde anderer Menschen in Wort und Tat mit Füßen treten.

Die Sorgen und Ängste der Menschen dürfen wir nicht einfach mit Bibelsprüchen beiseite wischen, denn Obdachlosigkeit, Not und Armut haben nicht immer einen Migrationshintergrund. Aber wir müssen uns schon auch klar machen, wo wir als Kirche beim Thema Flüchtlinge stehen und zu stehen haben.

Papst Franziskus hat am 24.09.2015 vor dem US-Kongress hierzu einen wichtigen Satz gesagt: "Wir dürfen nicht über ihre Anzahl aus der Fassung geraten, sondern müssen sie vielmehr als Personen sehen." Wenn von Flüchtlingsströmen, Flüchtlingsmassen, vom Tsunami oder vom Dambruch gesprochen wird, dann sollten wir im Sinne von Franziskus auf die einzelnen Tropfen schauen. Jeder dieser Tropfen hat ein Gesicht und ein Schicksal, jeder ist ein Mensch und verdient es menschenwürdig behandelt zu werden.

Deshalb bitte ich Sie als Multiplikatoren inständig, helfen Sie mit, Ängste abzubauen, indem Sie Begegnungsmöglichkeiten schaffen. Wer als Christ unmittelbar in die Augen eines Flüchtlingskindes geblickt hat, wird anders über diese Menschen urteilen.

Kurzfristig muss natürlich in einer gemeinsamen Kraftanstrengung der aktuelle Krisenzustand irgendwie bewältigt werden. Deshalb werden wir weiterhin Ausschau halten, wo noch Platz für Flüchtlinge vorhanden ist, wenn auch vielleicht nur kurzfristig. Selbstverständlich hilft die Kirche dem Staat bei seinen Aufgaben, aber sie kann, darf und muss den Staat nicht ersetzen. Barmherzigkeit darf nicht gegen Rechtsansprüche ausgespielt werden.

Neben der aktuellen Krisenbewältigung brauchen wir als Kirche tragfähige Konzepte, Strategien und Strukturen für die Zukunft, denn viele Migranten werden bleiben. Wir müssen uns fragen, wo unsere Kompetenzen, unser spezifisches Profil, unsere ganz eigenen Möglichkeiten als Kirche liegen. Ich bin mir ganz sicher, dass die Zuwanderung mittel- und langfristig in vielerlei Hinsicht (Demographie z.B.) einen Gewinn für unsere Gesellschaft darstellen wird, wenn wir nicht nur reagieren, sondern die Migration aktiv mitgestalten.

Gerade mit unseren Räten und Verbänden können wir das gute Staat-Kirche-Verhältnis positiv vorleben. Wir können die neuen Bürger vertraut machen mit unserem unverzichtbaren Wertekanon und mit einer Rechtsordnung, die religiöse Wurzeln hat. In einer kulturell bunter werdenden Gesellschaft können wir zeigen, dass Religion nicht ein Problem sein muss, sondern eine Lösung sein kann für ein friedliches und tolerantes Miteinander.

Mit dem Thema der heutigen Vollversammlung stellen wir uns ja bereits dieser Verantwortung. Wir können in unseren Pfarreien, in unseren Bildungs- und Sozialeinrichtungen mittel- und langfristig für die Integration von Menschen und für ein gutes Miteinander in unserer Gesellschaft eintreten. Es gibt bereits viele Menschen in unserer Erzdiözese, die daran arbeiten. Mit dem Generalvikar sind wir momentan auch dran, einige innovative Maßnahmen auf den Weg zu bringen. Davon wird er Ihnen jetzt aber selber berichten.